

„Ich und der Vater sind eins“ Jesus, für alle Zeit der Exeget Gottes

Liebe Gemeinde!

1. Jesus, der „Exeget Gottes“

Zu den faszinierendsten Spitzensätzen des johanneischen Christuszeugnisses gehören die „Ich-bin-Worte“ Jesu. Sie gehören zu der auffälligsten Stileigentümlichkeit des Johannes-Evangeliums. Alle diese „Ich - bin - Worte“ knüpfen symbolisch an alltäglichen Bedürfnissen an: *Wasser und Brot* stehen für das Lebensnotwendige. *Licht* steht für eine neue Sicht auf sich selbst, auf die Welt, auf unbegreiflichen Verfinsterungen im eigenen Leben. *Tür* steht für Zugang, für ein sich gegenseitig Öffnen. *Auferstehung und Leben* steht für Trauer und Trost, für Glauben angesichts des Todes. *Weg, Wahrheit, Leben* steht für eine Art „Ariadnefaden“ im Labyrinth des Lebens, der zur Mitte führt. *Weinstock* steht für Freude und Leben. *Hirt* steht für richtungsweisende Orientierung. Und doch: Durch die Hinzufügung des „ICH BIN“ gewinnen diese Worte eine neue Exklusivität! Jesus führt uns über das Bekannte hinaus, öffnet durch seine Person „*Fenster zum Himmel*“. Das ganze Selbstzeugnis Jesu in diesen „Ich-bin-Botschaften“ an alle, die sich ihm öffnen lautet in einem Satz zusammengefasst: „*Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben*“ (Joh10,10). In der Perspektive dieses Worts bilden alle Ich-bin-Worte (als elementare Lebensworte) „ein

offenes System, in dem christliche Existenz in ihrer vielseitigen und dynamischen Angewiesenheit auf Jesus Christus beschrieben ist“ (so Josef Heer).

Diese Worte im Johannesevangelium rufen uns Leser und Hörer zum Wesentlichen: Sie rufen uns in die Mitte, gerade auch uns heute. Diese Mitte aber trägt einen Namen, *Jesus: Er ist der „Exeget Gottes“ für alle Zeit, in der Geschichte, Gegenwart und Zukunft; in Jesus gewinnt Gott ein Antlitz*. Er ist mitten unter uns. Diese „Ich bin“ Worte stehen für die Johanneische Gemeinde im Zusammenhang mit der *Gotteserfahrung* des Moses am Sinai. Nicht als Gestalt, sondern als Stimme aus dem brennenden Dornbusch tritt das göttliche Geheimnis in Beziehung zu Moses: Als „ejeh ascherejeh“(Ex 3,14f), *Ich bin der ich bin da* für euch (Ex 3,14). Der, der „da ist“, hebr. Jahwe, wird zum heiligen Gottesname für Israel: Emmanuel, Gott mit uns als der „Mitgehergott“ in der Geschichte und im eigenen Leben. Die „Ich bin Worte“ des Johannesevangeliums drücken also die höchste Autorität Jesu aus: In Jesus erfüllt sich für Christen die Zusage des Gottesnamens Jahwe.

2. „Ich bin der gute Hirte“ (vgl. Joh 10,11-18.27-30 (heutiges Ev))

In der Mitte der „Ich bin Worte“ steht nicht von ungefähr das uns am meisten vertraute, das Wort vom *guten Hirten*. Unser heutiges Evangelium nimmt darauf Bezug. Es geht nicht um harmlose Hirtenromantik. Der johanneische Jesus spricht in hartem Kontrast vom „Mietling“, dem die ihm anvertrauten Tiere nicht wirklich am Herzen liegen. Er selbst wird sich darin als der gute Hirte erweisen, *dass er sein Leben für sie hingibt*. Das Bildwort von Jesus dem guten Hirten zeigt die tiefe Intimität zwischen dem guten Hirten und seinen Schafen, zwischen seiner Person und denen, die ihm vertrauen, zeigt die intensive Lebensgemeinschaft und innerste Beziehung zwischen Jesus und den Seinen. Hier werden alle, die mit der biblischen Überlieferung vertraut sind, beim Bild vom guten Hirten an zahlreiche Bezüge zur hebräischen Bibel denken. Gott selbst ist der Gute Hirt. So beginnt der Vertrauenspsalm 23: V1: „*Der Herr ist mein Hirt, nichts wird mir fehlen*“ und im V 4 heißt es: „*Muss ich auch wandern in finsterer Schlucht, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht*“. Zahllose Menschen haben aus solchen Worten auch noch in bedrohlichen Lebenslagen Kraft, Trost und Stärke gewonnen.

„*Meine Schafe hören auf meine Stimme; ich kenne sie und sie folgen mir.*“ So hörten wir im heutigen Ev. Wir dürfen dieses Bildwort „Hirte und Herde“ als grundlegende Beziehung Jesu zu den Glaubenden verstehen, damit *zu Gott selbst*, dessen Exeget, dessen Ausleger, dessen Interpret Jesus ist. Allzu instrumentalisiert wurde dieses Wort „Hirt und Herde“ durch seine vorschnelle Übertragung auf die Beziehungen in der Kirche, etwa im Sinn: „Hier die Hirten, die höher gestellten Amtsträger mit ihrem Hirtenstab und dort das unmündige, sich duckende Volk“. So muss z.B. beim gegenwärtig hochbrisanten Streit darüber, wer in unserer Kirche die Deutungshoheit über das zweite Vat. Konzil hat, im Geist dieses Konzils grundsätzlich klar bleiben, dass alle Getauften *gleichwertige* Glieder der Kirche als dem „wandernden Gottesvolk“ durch die Zeit sind, wenn es auch eine Vielfalt von Berufungen und Gnadengaben

gibt. Deshalb heute ja auch die Bitte um „*kirchliche*“ Berufungen: von Laien, Jugendlichen, Frauen und Männern ebenso wie von Ordensleute und Priester. Für Amtsträger muss das „Mitsein“ unter Christen Priorität haben; das Amt hat Dienstfunktion, nicht als Herren über des Glauben der Mitchristen, sondern als Helfer zu ihrer Freude (vgl 1 Kor 1,24). In diesem Sinn bekennt der hl. Augustinus: „*Mit euch bin ich Christ, für euch bin ich Bischof*“. Entscheidend für ihn war das Mitsein! So ist die „Zwei-Klassen-Gesellschaft“ mit als *Gegensatz* verstandenen Begriffen „Lehrende Kirche“ und „Hörende Kirche“ irreführend. *Wer Jesu Stimme hört, folgt ihm nicht als Herden-Mensch.* Jeder und jede, die ihres Herzens Ohr öffnen, begeben sich in eine einmalige, ganz persönliche *Lebensgemeinschaft mit ihm*. Nachfolge, wie Jesus sie anbietet, beginnt im weisen hörenden Herzen.

3. „Die anderen Schafe“: Potential für Ökumenische Dialoge

Dieses Wort vom Guten Hirten, liebe Gemeinde, gilt über den Kreis ausdrücklicher Jesusanhänger hinaus. Bezeichnet sich Jesus doch als guten Hirten auch für andere: *Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstall sind; auch sie muss ich führen, und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten*“ (Joh 10,16). Dieses Wort macht uns in ökumenischer Hinsicht nachdenklich. Auch in der Kirche gibt es die Erfahrung der „Anderen“, der „anderem“ Gemeinschaften, die nicht zum eigenen „Stall“ gehören. Dennoch werden die „Anderen“, mögen sie der eigenen Gemeinschaft auch fremd sein, von dem *einen „Guten Hirten“* geführt, folgen ihm, der in der Einheit mit seinem Vater die Einheit der Seinen, also der Kirche insgesamt, grundlegt (vgl. Joh 17). Diese Einheit, Wesensmerkmal der Kirche, leitet sich, johanneisch betrachtet, nicht von ihrer Organisation her, auch nicht von ihrem Bekenntnis oder ihrem Amt her, sondern sie besitzt ihren Grund einzig in der lebendigen Gegenwart ihres einen Hirten, der *für alle* da ist: „Eine Herde, ein Hirt!“ (vgl. Eph 2,14-18; 4,1-16).

4. „Ich und der Vater sind eins“

Eines der entscheidenden Worte im heutigen Evangelium zum Gut-Hirtenntag finden wir zum Schluss: „*Ich und der Vater sind eins!*“ (Joh 10,30) heißt es da. Hier wird auf den Punkt gebracht, was es bedeutet, Jesus im Sinne des Johannesevangeliums als den „Exegeten Gottes“ zu verstehen. Es heißt nicht; Ich und der Vater sind „einer“ (Maskulinum), sondern „eins“ (Neutrum). Keine Personeneinheit ist gemeint, sondern ein Eins-Sein, wie man es an Jesu Wirken, das ein Wirken „im Namen seines Vaters“ ist, ablesen kann (vgl Joh 10,25). „In dem kurzen Satz öffnet sich der Blick für die metaphysische Tiefe des Verhältnisses zwischen Jesus und dem Vater“ (Schnackenburg). Wir erleben z.Z. einen hochaggressiven, bewusst plakativ-polemischen Atheismus. Wir werden heute mit einer Kritik der Religion und des Glaubens konfrontiert, die davon ausgeht, dass es für gebildete Menschen eigentlich nur noch peinlich sein kann, „das Wort ‚Gott‘ in den Mund zu nehmen“. Das ist die These des medial höchst präsenten Philosophen Peter Sloterdijk. Umso mehr gilt es, das Gottesbewusstsein des christlichen Glaubens neu zu schärfen, nicht zuletzt auch mit Hilfe des provozierenden und anspruchsvollen Johannesevangeliums. Dieses Buch zwingt uns zum Wesentlichen: Dazu gehört die Gottesfrage, die durch Jesus, sein Gottesbewusstsein, sein Leben, Wirken, und liebenden Einsatz bis in den Tod gestillt wird. Einst stellte der Apostel Philippus auch die Gottesfrage, die viele heute umtreibt.: „*Herr, zeig uns den Vater; das genügt uns.* Jesus antwortete ihm: *Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: Zeig uns den Vater?*“ (Joh 14,8f). Wer Gott sucht, der halte Ausschau nach Jesus Christus, und höre auf seine Stimme und niemand wird dann in seinem Glauben scheitern.